

Sechseläuten-Reminiszenzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **100 (1974)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-512623>

Nutzungsbedingungen

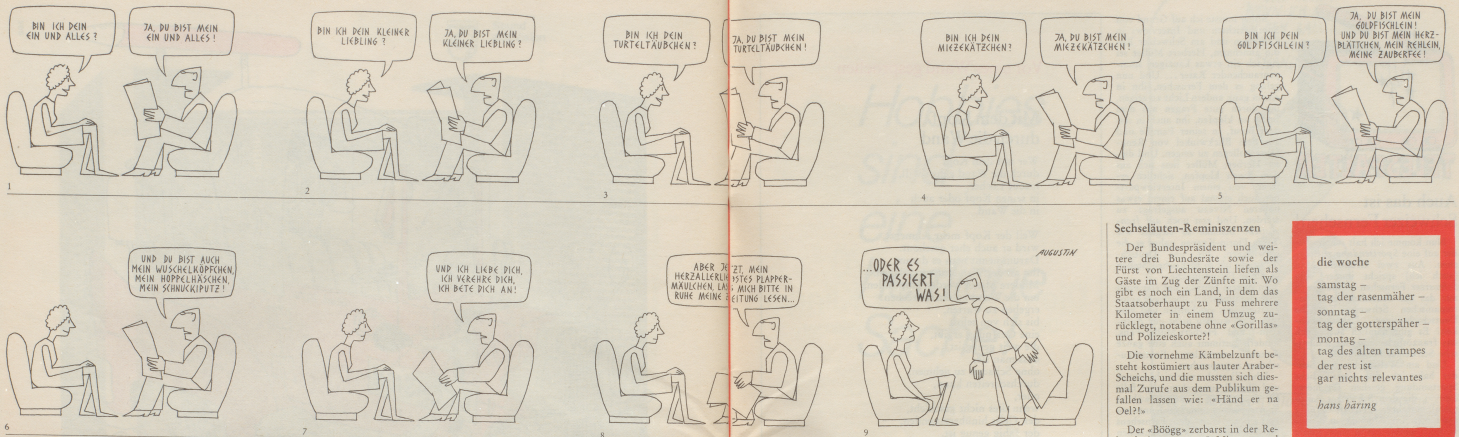
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BRIEFE AN DEN NEBEL

Sparer und Schuldner

Lieber Nebel!
Mit Interesse habe ich in Nr. 17 die Antworten von H. Oppiger und Friedrich Zbinden auf meinen Leserbrief in Nr. 13 gelesen. Dass sie teilweise etwas wohlwollend herablassend tönen, stört mich nicht. Hauptsache ist, dass diese Probleme auch von Laien erörtert werden. Uebrigens haben wir es ja jetzt schwarz auf weiss mit bundesdepartementalen Segen, dass die Schweizer Frauen immer noch nicht überall ganz für voll genommen werden.

Aber nun zur Sache: Ich bin froh, dass mir H. Oppiger bestmöglich den Zusammenhang zwischen Spar- und Hypothekenzinssatz erkennen zu lassen. S ich all das! Friedrich Zbinden möchte ich auf sein Beispiel, dass eine Schuld von 50.000 Franken, zu 7½% verzinst, innerhalb von 26 Jahren zweimal vollständig zurückbezahlt worden wäre (wenigstens bis auf 2500 Franken, wenn ich recht gerechnet habe), der Schuldner also in dieser Zeit fast 100.000 Franken Zins bezahlt hat, eine Überlegung entgegenhalten.

Das ist ja eben auch eines jener Tabus, das wir in den meisten Kantonen keine Amortisationspflicht für ein ganz Leben lang auf Pump wollen sein lassen, die Hypothek verbrennen, und die nächste Generation zahlungswillig ebenfalls wieder zur lieben Zinns, all das man auch einmal an die Amortisation der Schuld denken würde. Ich habe wenig «Verbärmers-

mit Leuten, die langfristig den Wohlstand auf Pump praktizieren auf Kosten ihrer, die mühsam versuchen sich etwas monetäre Substanz (3 Säule) fürs Alter zusammenzusparen. So werden die Bankschuldner dank der Tenebration immer reicher, die Sparer aber immer ärmer. (Die landwirtschaftliche Verschuldung wird mit diesen Feststellungen nicht anvisiert).

Die Niedrigzinspolitik hat mehr als ein Gesicht. Wir leben nicht auf einer idyllischen Robinson-Insel, sondern im europäischen und weltweiten Kapitalmarkt, wo sich niedrige Zinsen einmal günstig, im Moment aber offenbar eher ungünstig auswirken.
Hilde Caster, St. Gallen

Nicht nur der Schauspielhausdirektor sündigt

Ritter Schorsch ist im Nebel Nr. 17 ziemlich ungeschlten, dass in der «Hamlet»-Aufführung der Zürcher Schauspielhauses die Totengräber Mundart reden. Für mich ist dieser Missgriff nicht Grund genug, mich darüber aufzuheulen; auch das Wort «Affront» wäre mir nicht eingefallen. Ich habe bloss mitleidig gelächelt, mit diesem Regie-Einfall selber. Wenn der Direktor der Schauspielhauses nach mehrjährigem Aufenthalt in unserem Lande immer noch keine Ahnung von der Rolle unserer Mundart hat, so blamiert er sich in peinlicher Weise. An die Zeit, wo wir Schweizer froh waren, eine eigene Sprache zu haben, mag er sich sicher auch erinnern.

Wir dürfen auf unsere vielen Mundarten, die wirklich die Sprache aller Volksschichten sind, stolz sein. Aber auch wir sündigen gegen sie, nicht nur der Schauspielhausdirektor. Ich war kürzlich an einer Versammlung, wo

ein Zürcher über die Krankenversicherung sprach. Er kündigte an, er werde sein Referat auf hochdeutsch halten, da er mit seinem Zürcher Dialekt im Beruf auf keine Gegenliebe stolze! Umgekehrt hat schon mancher Berner in Zürich erfahren müssen, dass man sein «Dir» anstatt «Sie» als unhöflich, ja als grob empfand. Kinder, die aus einem anderen Kanton zugezogen sind, werden von ihrem neuen Schulkameraden ihrer anderen Mundart wegen oft gehänselt.

Wenn wir Schweizer gegenüber unseren verschiedenen Mundarten so intolerant sind, dürfen wir Herrn Backwitz eigentlich nicht allzu heftig kritisieren. Vielmehr müssen wir zuerst den Balken in unserem eigenen Auge entfernen. Edith Nussbaum, Wangen

Ritter Schorsch stach daneben

Im Bestreben, auch im Nationalratsaal Nebel zu spalten, wirft mir «Ritter Schorsch» im Nebelpalast Nr. 14 vor, ich hätte erklärt, mir von Hrn. Canonica keine Lehren erteilen zu lassen, meine Haut verfarbe sich, wenn ich etwas Italienisches höre und, ich wolle nach der Hitlerzeit einen Antennachweis einführen, wie ich auch kaputt habe und dergleichen mehr.

Hätte sich Ihr selbsternannter Ritter wenigstens die Mühe genommen, im Zusammenhang der Konjunktur- und Arbeitslosigkeitsdebatte das stenographische Bulletin meines Vortrags zu lesen und nicht nur die linksamputierten Kommentare meiner Begründung zur Sicherung des Arbeitsplatzes der schweizerischen Arbeitnehmer, dann hätte er diesmal nicht als Don QUIXOTE gegen eine imaginierte Windmühle gestochen. Ich nannte die Gewerkschaft-

terpolitik Canonica halb-schweizerisch, weil sie im Falle einer Wirtschaftskrise oder einer Krise bei der unzulässigen Massentreibung von Niederlassungsbewilligungen (über 80.000 letztes Jahr) die schweizerischen Arbeitnehmer in die Arbeitslosigkeit führen kann. Es ging mir allein um die Verteidigung der schweizerischen Arbeitnehmerinteressen gegenüber einer internationalistischen Haltung in dieser Frage. Die übliche Interpretation trahmt von Herrn Canonica und trachtet auf ein ideologisches Nebeneinander auszuweichen, will in den Reihen seiner eigenen Gewerkschaftler Unruhe und Bedenken hinsichtlich der internationalistischen Arbeitsmarktpolitik angesichts der hohen Fremdarbeiterzahl entstanden sind.

Im übrigen machte ich mit meinen Tenise-Mittelschweren in der Gebirgsinfanterieschule in Bellinzona genügend lange Militärdienst und Bekanntschaft mit Italienern und Bekanntschaft in Italien, so dass ich weder auf Italienisch oder andere Sprachen, Religionen oder Rassen mit Epidemieverfärbung allergisch reagiere. Zur Berichtigung von Ritter Schorsch sei hingewiesen, dass ich während des 2. Weltkrieges als junger Jurist auf dem schweiz. Emigrantenbüro der eidg. Fremdenpolizei an die tausend Folgenreisepässe für Asylsuchende und rassistisch verfolgte ausgebildet und mehrheitlich im Ion-Kippur-Krieg eine vierstellige Ziffer Schweizer Franken der Gesellschaft Schweiz-Israël als Soforthilfe überwiesen habe, wobei ich noch dessen Patronatskomitee beiratet. Am meisten dürfte sich über diesen leichten beschriebenen Artikel mein israelischer Jugendfreund empört haben, der in Kenntnis meiner toleranten Weltanschauung mich bei den seignifischen verzeihen musste. Aber selbst die Toleranz hat Grenzen, wenn 23½

der einheimischen Bevölkerung Ausländer sind und unter eigener Arbeitspflicht oder der Existenz als Nation in Frage gestellt werden. Allen darum ging es. Daraus unter Missbrauch somalischer Dialektik grob-fährlich oder gar vorätzlich mich als Parlamentarier zu verunglimpfen, führt zum Ergebnis, dass man auch Journalist sein kann, sich Ritter nennen darf, ohne etwas von Ritterlichkeit kapers zu haben. Und man läuft nicht einmal Gefahr, aus dem östlichen «Ritterkreis» verossen zu werden.
Heb. C. Müller, Nat. Rat, Utznach

Kleinschreibung unerwünscht

Lieber Nebel!
Von allen Zeitungen bist Du die einzige, die ich von der ersten bis zur letzten Seite lese. Dass Du stets bemerkt bist, Deine Leser mit gutem Deutsch zu versorgen, freut mich besonders. Nur eines macht mir Sorgen: dass der Tag wohl kommen wird, an dem Du kleingedruckt erscheinst. Da müsste ich mich ja ungewöhnen! Da zu bin ich aber zu bequem, und deshalb werde ich dann auf die vielen vergügten Stunden mit Dir verzichten müssen. Drum bitte, zögere diesen Tag so lang wie möglich hinaus.

Zum Glück gibt es bei Deinen Karikaturen – jene von Horst haben es mir besonders angetan – nichts zu verkleinern. Sonst würden die Kleinschreiber-Fanatiker ihre Anstrengungen bestimmt noch auf dieses Gebiet ausdehnen. Und das bedauere ohne Zweifel den Anfang Deines Untergangs. Untergang wäre eher denn zu wünschen, die an der hehren Sprache der Dichter und Denker etwas zu bekräftigen haben.
Werner Zschalen, Manisbach

Aus Nebis Cättebuch

Ich möchte Ihnen herzlich danken für alles, was Sie mit dem unvergleichlichen Nebispalast mir seit bald 30 Jahren geben. Jeden Morgen begimme ich das Tagewerk mit der Lektüre des Nebispalastes, meiner liebsten Zeitschrift. Dr. W. Deck, Nauswangen

Liebe Nebi-Redaktion!

Wenn Sie wüssten, wie sehr wir immer die neuen (alten) Nummern erwarten, auch fünf, sechs Wochen später – und wie oft wir das Weltgeschehen nur durch die ausgerechneten Zeichnungen richtig informiert erhalten!
Elli Rimensberger, Apapa (Nigeria)



Sechseläuten-Reminiszenzen

Der Bundespräsident und weitere drei Bundesräte sowie der Fürst von Liechtenstein liefen als Gäste im Zug der Zünfte mit. Wo gibt es noch ein Land, in dem das Staatsoberhaupt zu Fuss mehrere Kilometer in einem Umzug zurücklegt, notabene ohne «Gorilla»- und Polizeiskorte?

Die vornehme Kämbelauft besteht koordiniert aus lauter Araber-Scheichs, und die meisten sind diesmal Zurlufe aus dem Publikum gefallen lassen wie «Hand er na Oel?»

Der «Böögg» zerbarst in der Rekordzeit von nur 5 Minuten und 7 Sekunden, so dass diesmal sogar die TV (ganz im Gegensatz zum letzten Jahr...) sein Ende auf den Schirm bannen konnte. bi

die woche
samstag – tag der rasenmäher
sonntag – tag der gotterspäher
montag – tag des alten trampes
dier rest ist gar nichts relevantes
hans bäring

Das neue Buch

«Das Kinder-Kolleg» im Franz Schneider Verlag, München

Von der Erkenntnis ausgehend, dass die ersten Lebensjahre die prägende Grundlage in der Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen bilden, hat der renommierte Münchner Jugendbuch-Verlag Franz Schneider seine Kinder-Kolleg-Reihe geschaffen. Die strapazierfähigen, großformatigen Hefte behandeln zahlreiche Themen, die Kinder aller Altersstufen, vom Vorschulalter bis zum 12. Lebensjahr, brennend interessieren dürfen. Das Spektrum der verschiedenen Serien, die laufend ausgebaut werden, ist ausserst vielseitig und reicht vom Märchen, Basteln, schülerischen Denkspielen über ungedruckte naturwissenschaftliche Experimente, Verkehrserziehung, Abenteuererzählungen, Geschlechtskunde und Anleitungen zum Kochen bis hin zur gegenwärtigen in Deutschland häufig umstrittenen Mergelbläse, an der sich vornehmlich auch Eltern mit Gewinn beteiligen können. Der damit unternommene Versuch, den Kindern auf spielerische Weise Weiterführung zu vermitteln, kann als überaus gelungen bezeichnet werden. Die graphischen Darstellungen sind anschaulich und einprägend, die Texte klar und auf das kindliche Verständnis abgestimmt, ohne deswegen gleich penetrant kindlich zu wirken. Das Kinder-Kolleg eignet sich vorzüglich als lockere Ausgleich zum oftmals spröden und trockenen Unterrichtsstoff der Schule. Ich könnte mir aber auch vorstellen, dass angesichts der Fülle des sich hier bietenden Materials namentlich Heime- und Sonderschulen grossen Nutzen daraus zögen. PH